

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasen-stein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Infektionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

erschienen täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — kr.
Vierteljährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
in Island:
Halbjährig . . . 7 fl. — kr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — kr.
Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Agram bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasnodar bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 272.

Sermannstadt, Freitag den 23. November 1894.

110. Jahrgang.

Afrikanischer Sklavenhandel.

Berlin, 20. November.

Als unter dem Fürsten Bismarck sich im Reichstage keine Mehrheit für neue colonialpolitische Projekte finden wollte, erfand man einen neuen Namen für dieselbe Sache; man predigte die Nothwendigkeit eines Kreuzzuges gegen die afrikanischen Sklavenhändler, und man sicherte sich damit die Unterstützung des Centrums, so daß die colonialpolitischen Experimente fortgesetzt werden konnten. Trotzdem weiß jeder Kenner afrikanischer Verhältnisse, daß ungeachtet der volltönenden Phrasen von der Bekämpfung des afrikanischen Sklavenhandels und der Sklaverei auch in deutschen Colonien manches geschieht, welches mit den angeblich humanitären Zielen unserer Colonialpolitik nicht in Einklang zu bringen ist. Wir erinnern nur an den Fall Leifi. Aber schon ehe die Expedition in Deutschland bekannt wurde, kam bereits im Reichstage ein Fall von Sklavenhandel zur Sprache, der damals allseitige Entrüstung erregte. Es wurde eine die Hamburger Firma Wölber u. Brohm betreffende Angelegenheit zur Sprache gebracht, welcher Firma u. A. vorgeworfen wurde, Dahomeleute von dem Könige Behanzin gekauft zu haben. Von dem Director der Colonialabtheilung, Dr. Kayser, wurde das Verfahren der Firma scharf verurtheilt und die Mittelstellung gemacht, daß der Reichskanzler Weisung gegeben habe, einen Gesetzentwurf betreffend die Bestrafung des Sklavenhandels und Sklavenraubes auszuarbeiten. Man hat bisher von dieser Angelegenheit nichts weiter erfahren. Im Zusammenhang damit verdient noch mitgeteilt zu werden, daß in Hamburg ein Proceß gegen ein socialdemokratisches Blatt angestrengt wurde, weil dieses, nach den Mittheilungen eines Schiffszarzes, die Firma Wölber u. Brohm der Theilnahme am Sklavenhandel von Dahomey nach dem Kongo beschuldigte.

Die damals erzählten Thatsachen werden noch übertrumpft durch die Mittheilungen des Dr. med. Karl R. Hennicke in der „Neuen Deutschen Rundschau“ (Berlin, S. Fischer), in denen er seine Ergebnisse als Arzt auf dem kleinen, 1580 Tonnen dampfer „Professor Woermann“ erzählt. Das Schiff fuhr am 6. October 1891 von Hamburg aus in See und brachte im Laufe seiner Tour eine Anzahl schwarzer „Arbeiter“ von Whyddah nach dem Kongo. Dr. Hennicke schreibt:

„Bevor ich an Bord ging, wurde ich vom Bureau der Woermann-Abtheilung zu der Firma W. u. B. gesandt, mit dem Bemerkens, daß diese Herren noch einen besonderen Auftrag für mich hätten. Hier wurde ich von Herrn B. empfangen, der mir mittheilte, ich solle für seine Firma eine Anzahl Arbeiter untersuchen, deren Beförderung sie für den Kongostaat übernehmen hätte, und die mit dem „Professor Woermann“ nach Matadi transportirt werden sollten. Ich sollte die Untersuchung möglichst genau vornehmen, „war nicht so, als wenn die Arbeiter in die Lebensversicherung aufgenommen werden sollten,“ aber doch recht sorgfältig, damit sie nur „gutes Material“ an ihren Auftraggeber lieferten. Untaugliche sollte ich zurückweisen. Auch sollte ich unterwegs immer auf die Leute ein wachsames Auge haben, damit keine epidemische Krankheit ausbräche, auch, nicht vielleicht einer über Bord spränge“ u. s. w. Wenn der Transport glücklich abgeliefert sei, versprächen sie dem Capitän und mir 1000 Mark Gratification. Ueber den Ort, an dem die Untersuchung stattfinden sollte, welcher Art die Arbeiter und wie viele es sein sollten, darüber sagte mir Herr B. nichts, und ich hielt es für unnöthig, besonders danach zu fragen, da ich annahm, daß es sich um Hamburger Arbeiter handle. Freilich kam mir die Ausdrucksweise des Herrn B. und die Höhe der versprochenen Gratification etwas sonderbar vor, doch beruhigte ich mich als Neuling sehr bald darüber, indem ich es mir theils aus den Hamburger Verhältnissen, theils aus der verschiedenen Denk- und Ausdrucksweise eines Nord- und Mitteldeutschen erklärte. Erst auf dem Dampfer erfuhr ich, daß die Zahl der Arbeiter 500—600 betragen würde, und daß wir dieselben während der Reise an Bord nehmen sollten, und nun war

mir die Sache schon etwas verständlicher. Allerdings, die Wahrheit ahnte ich auch jetzt nicht entfernt.“

Das Schiff gelangte nach Whyddah in Dahomey, das damals noch nicht französisch war und hier begann die Thätigkeit des Arztes. „Zwischen eines auf drei Seiten eingezäunten Platzes — die vierte, offene Seite bildete das brandende Meer — befand sich ein nach meiner Schätzung ca. 25 Meter langes und 5—6 Meter breites, schuppenartiges Gebäude, das aus Brettern, Bambusknütteln, Baumstäben und Palmblättern roh zusammengezimmert war. In diesem sollen sich nach der Angabe der Angestellten 281 Menschen (500 bis 600, wie anfänglich geplant, waren nicht zu haben gewesen, da gerade in der Hauptstadt Abome große Menschenopfer stattfanden) die zu untersuchenden Arbeiter befanden. Und so verhielt es sich auch. Beim Hineinblicken in das Gebäude bot sich uns ein Schauspiel, so absonderlich zunächst, dann aber so erbarmnerregend, daß ein fühlender Mensch es sicher nicht wieder aus seinem Gedächtniß verliert, zumal wenn er, wie ich, so direct aus dem Lande der Civilisation und Humanität kam vier Wochen entfernt, also gegen derartige Vorkommnisse noch nicht abgestumpft war. Zuerst sah man, da der Innenraum halb dunkel war, weiter nichts, als eine Unmenge zur Hälfte gekopierter Köpfe, die mit angestrichelten Augen, deren weiße Bindehaut sich deutlich von der schwarzen Haut abhob, nach der Thüröffnung zu starrten. Nachdem sich das Auge erst etwas an das Halbdunkel gewöhnt hatte, konnte man unterscheiden, daß diese Köpfe einer großen Anzahl Menschen angehörten, die fast vollständig nackt, in dem Gebäude auf den Knien lagen. Es waren 201 Männer und 80 Weiber. Jeder der Unglücklichen, die nur mit einem Luchsfellen um die Lenden bekleidet waren, war mit seinem Nachbar zusammengesettet, und zwar auf folgende Art und Weise: Ein Feder trug um den Hals einen breiten eisernen Ring, der vorn mit einem Scharnier, hinten mit zwei auf einander passenden Deisen versehen war. Ueber die Deisen war ein ovaler eiserner Ring so gesteckt, daß er das Auseinanderweichen der beiden Hälften des Halbringes hinderte, und dann war durch die Deisen hindurch eine starke eiserne Kette gezogen. Diese Kette, vor den Deisen des Halbringes des ersten „Arbeiters“ durch einen angeschmiebeten Schlüsselring, der größer war, als die Deisen, mithin das Durchdringen der Kette verhinderte, geschlossen, war durch die Deisen einer großen Anzahl Halbringe hindurch gezogen, so daß allemal eine größere Zahl Leute (nicht unter sechs und nicht über fünfzig) zusammengepflockt war. Bei zwei Frauen, bei denen jedenfalls die Eisenketten nicht gelangt hatten, waren dieselben durch zwei starke Baststricke ersetzt, die vor und hinter dem Halse durch feste Knoten verbunden waren.“

Da der Arzt sich weigerte, gefesselte „Arbeiter“ zu untersuchen, wurden diesen die Ketten in brutaler Weise abgenommen. Zu deren Hilfe unterzucht, erhielten sie einen neuen Lappen Zeug und einen gebundenen vierreihigen Bettel, wohl den Contract, dann wurden allemal 20 Mann in ein Boot gepackt und nach dem Dampfer gerudert. „Die freien Arbeiter“ — Kriegsgefangene, wenn man so sagen darf, des Königs Behanzin, die er auf seinen Raubzügen in das Innere aus ihren eingesackten und verwüsten Dörfern mitgeschleppt hatte, um seinen Bentele zu füllen — waren größtentheils junge Männer. Nur wenige ältere Leute waren darunter, aber alle waren holberhungert, da sie, wie mir gesagt wurde, seit vier Tagen nichts zu essen bekommen hatten. Viele hatten furchtbare Wundnarben über Kopf, Hals und Brust. Sonst konnte ich außer einigen mit Nabelbrüchen und Hautkrankheiten befallenen Individuen keinen Kranken entdecken. Einige waren so entkräftet, daß sie das Fahrrohr nicht ersteigen konnten, sondern auf das Schiff gezogen und gehoben werden mußten. Einige Weiber, unter denen eine große Anzahl ganz junge Mädchen von neun bis zehn Jahren sich befanden, hatten unter ihrem Hüftenbunde kleine Säcken mit Palmkernen hängen, die einzige Nahrung, die sie in der Gefangenschaft erhalten hatten. Sie hüteten dieselben mit der größten Vorsicht und waren außer sich, als sie ihnen abgenommen wurden. Ueber die Nothheiten, die sich die schwarzen Hüter

besonders bei der Untersuchung der Weiber zu Schulden kommen ließen, ist hier nicht der Ort, zu sprechen. . . . An Bord waren die Arbeiter auf dem Großdeck untergebracht, vollständig unter freiem Himmel. Wo hätten sie auch anders hinkommen können? Es war ja der ganze Schiffsraum voll Labung und die besseren und die geschützteren Plätze auf Deck von unseren Krubos besetzt. . . . Die widerwärtigsten Scenen spielten sich ab bei der „Abfütterung“ der Leute. Die tägliche Mahlzeit bestand aus gekochtem Reis, zu dem ab und zu ein paar Fingerspitzen von Salz vertheilt wurden. Die Männer hatten sich bald über die Verteilung geeinigt, hatten einen ange stellt, der die Rationen austheilte, und so ging Alles seinen geregelten Gang. Aber die Weiber! Da konnte man wirklich sagen: „Da werden Weiber zu Hyänen!“ Ihnen die Austheilung selbst zu überlassen, daran war nicht zu denken. Stets mußte der dritte Officier, Herr Koppelstetter, unterstützt durch eine Anzahl Krubos und bewaffnet mit Rißpferdepeitschen u. dgl., den Reis verteilen. Die Weiber traten dann heran, den einen Bissel ihres Vordentuches geschürzt, um sich in diesen ihre Ration verabsorgen zu lassen.“

In Boma wurde die „Baare“ abgeliefert. Unterwegs hatte der Arzt theils vom Capitän, theils von Herrn von Erbe erfahren, daß die Firma W. u. B. die Leute für 4 Mtr. pro Kopf vom König von Dahomey gekauft und zum Theil in Baaren bezahlt hätte, daß die Wilmann-Linie für den Transport 10 Sh. für den Kopf erhalten hatte und daß der Kongostaat an W. u. B. für einen Mann 12, für ein Weib 16 Mtr. bezahlt hätte. — Was sagt die deutsche Reichsregierung zu diesen Mittheilungen, die vollkommen den Stempel der Wahrheit tragen. Und wie steht es in unserer, in gesetzgeberischer Hinsicht so fruchtbaren Zeit mit dem angeklügten Gesetz gegen den Sklavenhandel?

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 22. November.

Die hauptstädtische Presse bespricht die während der Rundreise Franz Kossuth's in Debreczin vorgefallenen Scandale, bei welchen vielen geschätzten Bürgern, weil sie sich für den Kossuth-Rummel nicht begeistern wollten, die Fenster eingeschlagen wurden.

So schreibt „Magyar Hirlap“: Ein paar trunke und feige Herren haben sich hinter die Fingerringe versteckt, um dort Politik zu machen, Schande über die ganze verammelte Gesellschaft zu bringen und den Gast Franz Kossuth zu compromittiren. Wenn diese Demonstration von irgend welchen ernstlichen und zurechnungsfähigen Männern hergerührt hätte, so würden wir die Sache nicht leicht nehmen und würden uns im Namen eines jeden Ungars schämen, daß Solches in Ungarn geschehen könne. Allein es ist unsere feste Ueberzeugung, daß es in diesem Lande unmöglich ist, daß man gleichzeitig mit einer unerbetenen lauten Loyalitätserklärung in hinterhältiger Weise gerade die heilige und unantastbare Person des Königs perficire. Welch ein Unsin! Dies ist, beweist eben die Bestrafung und das entrüstete Verhalten der Debrecziner Gesellschaft gegenüber den hinter den Fingerringen versteckten blamirten Bettlern. Zu verwundern ist nur — vielleicht war nur die Ueberrasschung die Ursache — daß man dieselben nicht auf der Stelle hatarialiter behandelte. Jetzt, da die Scandalmalheur bereits ernüchtert hind, dürfte man sie vielleicht schwer auffinden. Und doch müßten sie die Schmere des ungarischen Gesetzes empfinden, und wenn man rumänische Aufwiegler vor den Richterstuhl citirt und verurtheilt, so mögen auch diese schlechten Ungarn ihre Strafe erhalten. So viel Ehrgefühl müßten diese Dunkelmänner denn doch haben, wie die rumänischen Agitatoren, daß sie hervortreten und nicht wollen, daß man wegen ihrer Symptome die ganze gesunde Gesellschaft des Delirium tremens verdächtigt. Es ist uns peinlich, daß wir wegen des Nachsichtensügens oder wegen der Unachtsamkeit einiger Zeitungscollegen diese häßliche kleine Wirthschaftsscene be-

Feuilleton.

Der Sternkrug.

Von Adolf Streckfuß.

(30. Fortsetzung.)

Auch Ida bebte, als sie den gefürchteten Namen hörte, aber sie brach nicht zusammen. Längst hatte sie erwartet, ja fast herbeigesehnt, was jetzt geschehen sollte. Nicht einen Augenblick verlor sie die Fassung. Sie eilte zu ihrem Vater, sie schlang die Arme um dessen Hals, und indem sie ihn zärtlich küßte, sagte sie ihm:

„Mein Vater, ich gehe nicht! Ich bleibe bei Dir, was auch geschehen möge! Der Tochter Platz ist an Deiner Seite!“

„Ich bitte recht inständigst, gnädiges Fräulein, lassen Sie mich mit Ihrem Herrn Vater allein. Was wir zu besprechen haben, taugt nicht für die Ohren einer jungen Dame!“ Der Polizei-Commissarius sprach dies herzlich bittend, auch auf ihn hatte Ida's Schönheit ihren tiefen Eindruck nicht verfehlt.

„Ich bin stark genug, Alles zu hören, was Sie meinem Vater auch sagen mögen, mein Herr! Ich bitte Sie, schicken Sie mich nicht fort!“ Ida blickte bei diesen Worten den Polizisten so flehentlich bittend an, daß dieser nicht widerstehen konnte; er erwiderte:

„Wenn Herr von Heiwald wünscht, daß Sie bleiben, gnädiges Fräulein, darf ich Nichts einwenden! Ich habe vom Herrn Polizeirath Werder den strengsten Befehl, den Herrn auf das schonendste, soweit der Dienst es gestattet, zu behandeln.“

„Vom Polizeirath Werder? Auch er ist hier?“ rief Herr von Heiwald tief erschüttert.

„Er ist in Beutlingen. In einer Stunde wird er in Gromberg sein.“ Es war kein Zweifel mehr. Die Absendung der beiden berühmten Polizisten von M** konnte nur einen Zweck haben, das wußte Herr von

Heiwald; er kannte jetzt sein Schicksal. Der erste Schlag hatte ihn erschüttert; aber bald gewann er seine Fassung. Er zitterte nicht mehr, als er sagte:

„Sprechen Sie, mein Herr, was wünschen Sie von mir?“

„In Gegenwart des gnädigen Fräuleins?“

„Ja! Ich erwarte Ihre Antwort.“

„Herr von Heiwald, ich habe die traurige Pflicht, Sie zu verhaften.“

„Wissen Sie den Grund und dürfen Sie ihn mir sagen?“

„Ja! Es liegt gegen Sie der dringende Verdacht der Mitschuld am Morde und der Verabredung des Herrn von Scharnau vor.“

Herr von Heiwald war geisterbleich geworden. „Ich wußte es!“ sagte er mit fast tonloser Stimme. „Dies ist das Letzte, was niederträchtige Verleumdung mir anthun kann. Sei gefast, mein Kind!“

„Ich bin es, Vater“, entgegnete Ida, ihren Vater fester umschlingend.

„Ich danke Gott, daß endlich, endlich eine offene Anklage gegen Dich erhoben wird! So lange Deine schändlichen Feinde im Geheimen gegen Dich wühlten, so lange sie Dich verleumdeten, war Deine Kraft gelähmt; jetzt aber wirst Du ihnen offen und lähn in's Gesicht schauen, wirst ihre nichtswürdigen Klänke zunichte machen! Deine Unschuld wird endlich an das Tageslicht treten. Vater, ich segne diesen Augenblick, den ich von ganzer Seele herbeigewünscht habe!“

„Ich danke Dir, mein liebes, liebes Kind! Deine Zuversicht gibt auch mir Muth und Kraft! — Mein Herr, ich bin bereit, Ihnen zu folgen. Darf meine Tochter mich begleiten?“

„Zu meinem Bedauern kann ich dies nicht gestatten. Ich habe den Befehl, Herrn von Heiwald allein mit einem der beiden Beamten, welche mich begleiten, nach Beutlingen zu schicken. Ich selbst bleibe mit dem zweiten Beamten hier zurück, bis der Herr Polizeirath Werder eintrifft. Ich bin beauftragt, sofort die genaueste Haussuchung zu beginnen und darf deshalb, so tief ich dies bedauere, und so sehr ich deshalb um Entschuldigung bitten muß, nicht einmal erlauben, daß das gnädige Fräulein dies Zimmer verläßt, bis die Haussuchung beendet ist.“

„Thun Sie Ihre Pflicht, mein Herr!“ entgegnete Ida fest und ernst.

„Nehmen Sie keine Rücksicht, nicht die geringste. Lebe wohl, mein Herzenvater, wir sehen uns bald und glücklicher wieder!“

Welche wunderbare Verwandlung hatten wenige Minuten herbeigebraucht! Das kindliche, einfache Landmädchen war plötzlich zur kraftvollen, selbstbewußten Jungfrau erhoben. Das große, bisher so träumerische Auge blickte klar, fest und ernst. Herr von Heiwald schaute mit Bewunderung und Stolz auf sein schönes Kind, auch er füllte sich durch Ida's Kraft gefast. — „Ja, wir sehen uns wieder, mein theures Kind!“ rief er. „Mein Lebenswohl, sondern ein Gruß auf baldiges Wiedersehen! — Ich folge Ihnen, mein Herr!“

Der Polizei-Commissarius war ein stauender Zeuge dieses seltsamen Abschieds gewesen. So hatte er sich die Verhaftung des Mörders nicht gedacht. Er hatte von dem Polizeirath nur ungern den Befehl, daß die größte Schonung gegen Herrn von Heiwald beobachtet werde, entgegengenommen, jetzt aber freute er sich desselben. Er erklärte, daß er gern bereit sei, Alles zu thun, was sein Dienst irgend gestatte; wenn Herr von Heiwald oder das gnädige Fräulein einen Wunsch hätten, möchten sie ihn nur aussprechen; aber Herr von Heiwald hatte keinen anderen Wunsch, als den, die peinliche Scene bald zu beenden. Er küßte Ida noch einmal, dann folgte er einem der beiden herbeigerufenen Beamten; in dem Wagen des Bürgermeisters Burmsjer trat er die kleine Reise nach Beutlingen an. Der Beamte setzte sich zu ihm, nahm aber bescheiden den Platz auf dem Rücksitz ein. Auf dem Wege nach der Stadt, nicht fern von Gromberg, begegnete Herr von Heiwald dem Herrn Cornelius Steinert, der in der kleinen Kalesche aus dem Weißen Hof eben nach Gromberg fuhr; er erkannte den Freund schon von weitem und hätte diesem gern sein Geschick mit wenigen Worten mitgeteilt, deßhalb wendete er sich an den Beamten:

„Dort kommt ein Freund von mir! Darf ich einige Worte mit ihm sprechen?“ fragte er.

Der Beamte schaute sich nach der Kalesche um. „Meinen Sie den Herrn mit dem blonden Schnurrbart, der dort im Wagen sitzt?“

„Ja, es ist ein Herr Steinert, der mein Gut kaufen will.“

sprechen mußten, welche, wie alle wissen es, keinerlei Bedeutung hat, welche aber vom Auslande, vielleicht auch durch inländische Kreise möglichst mißverstanden, mißdeutet und zu Parteizwecken ausgenützt werden wird. Die echten Freunde, die christlichen Gegner der ungarischen Nation und Alle, die uns kennen, werden wissen, wie hoch solche „Hörren“ zu taxiren sind, die man hinter dem Rücken von Zigeunern hervorzerren muß. Und all das mußte just in Debreczin geschehen, dessen Bürgererschaft allezeit und auch heute ob ihrer Anständigkeit bekannt war! Es ist ein Glück, daß ein Streich diesen Auf nicht schädigen kann.

In noch schärferen Ausdrücken äußert sich „Magyar Ujsag“. Es sagt: Wir müssen schon wieder von Herrn Franz Kossuth schreiben. Es scheint, daß Franz Kossuth und hauptsächlich diejenigen, welche ihn, der nach ihren eigenen Worten sein Vaterland nicht kennt, gewissenlos mißbrauchen, jetzt ein Gebiet betreten, so daß endlich die Zeit gekommen erscheint, um ihnen von maßgebender Stelle auf die Finger zu klopfen. Denn Franz Kossuth und Consorten gebrauchen ihre Hände jetzt nicht mehr zu bloßen theatralischen Gesticulationen, sie drohen schon mit der Faust und andererseits legen sie ein Feuer, um das Land in ein Flammenmeer zu hüllen.

Eine komische Rolle spielt in der Sache Franz Kossuth. Er ist nicht einmal Staatsbürger und er ist dennoch genug verwegen, um wider Gesetz und Recht in Volksversammlungen aufzutreten, Reden zu halten, Parteipolitik zu treiben, dem Monarchen Bedingungen vorzuschreiben und sich in der anmutigsten Weise als loyal anzupreisen, um zwischen den Zeilen desto illoyaler zu sein.

Die Regierung ist allzu nachsichtig diesen Thatsachen gegenüber.

Dem österreichischen Abgeordneten Kronawetter war es nicht gestattet, auf der Preßburger Volksversammlung eine Rede zu halten, Franz Kossuth jedoch, der ebenfalls nicht ungarischer Staatsbürger ist und der die Leistung des Treuenides auf die schlaueste Art vermeiden will, der darf sich als politischer Parteiführer geriren, der darf in den Städten Volksversammlungen abhalten, der darf sich in die Landesangelegenheiten ohne Recht und Mandat einmischen.

Sei es denn. Die Regierung kann tausend Ursachen haben, und wir haben zu begründete Ursachen, um Franz Kossuth nicht so zu behandeln, wie Kronawetter. Sie ging darüber nachsichtig hinweg, daß Kossuth sich unrechtmäßig in die öffentlichen Angelegenheiten einzumischen genagt hat. Allein warum sühnt Franz Kossuth nicht, so lange er nicht ordnungsmäßig das ungarische Staatsbürgerrecht erlangt, so lange er italienischer Untertan und nicht ungarischer ist, daß es unziemlich sei, in dieser Weise aufzutreten? Was Kossuth nicht, daß jeder Stuhlrichter ihn einfach aus der Volksversammlung ausweisen kann, wenn er dort Reden hält? Er darf jetzt also nur in Folge der Nachsicht der Regierung und der Localbehörden politische Reden halten.

Und was für Reden! Wahrscheinlich, wir erweisen Franz Kossuth nicht den größten Dienst, wenn wir sie nicht wörtlich geben. Banalere, langweiligere Reden sind noch nie gehalten worden. Es weiß ja schon der letzte Zeitungslieferer in voraus, was Franz Kossuth sagen wird.

Mit Schamröthe im Angesicht hören wir die Nachricht von dem Debrecziner Bankett. Man bringt einen Toast auf den König aus; denn die Debrecziner wissen, was sich schiedt. Und gleich nach dem Trinkspruch spielt man eine Melodie, die einmal politische Bedeutung besessen und die nach dem Toast auf eine Majestätsbeleidigung ist. Weder Franz Kossuth noch seine Genossen haben den Zigeunern in's Gesicht geschlagen! Das ist ihre Sache. Wenn diese erwähnte Thatsache richtig ist, dann erkennen wir die rituelle ungarische Nation nicht mehr. Oder aspirirt Debreczin etwa nicht mehr auf diese Bezeichnung, welche untreuherb neben dem Wort Ungar steht?

Ungarn ist ein freies Land. Niemand wird gehindert, die Freiheit zu genießen. Doch ihr Mißbrauch kann nicht lange gebudet werden. Es ist Recht und Pflicht der Regierung, Denjenigen, die ungebührig in die Geschicke des Landes eingreifen wollen, zugurufen: Hands off!

Am schärfsten verurtheilt „Nemzet“ das Vorgesagene, indem es schreibt: Wenn die Meldung wahr ist, müssen wir annehmen, daß das gekochte Publicum, welches der anstatt des Lutes gespielten Melodie applaudirte und sich zu Ehren Kossuth's von den Sitzen erhob, betrunken war. Von einem nüchternen Menschen kann man eine solche Dummheit nicht voraussetzen. Aber auch die Wirkung des Weines entschuldigt eine derartige, schwerer Abhandlung unterliegende Verirrtheit nicht. Uebrigens bildete die scandaloöse Affaire heute den Gegenstand lebhafter Erörterung in politischen Kreisen. Es ist wahrscheinlich, daß diese allgemein verurtheilte Irregularität, bezüglich welcher unter ersten Menschen eine Meinungsverschiedenheit nicht bestehen kann, auch im Laufe zur Sprache gebracht wird. Die Regierung hat — wie wir erfahren — auf telegraphischem Wege verfügt, daß die gesetzlichen Organe in dieser scandaloösen, aufregenden Affaire unverzüglich die strengste Untersuchung einzuleiten haben. Die zweite, anlässlich des Kossuth-Banketts angeblich begangene Dummheit ist das von Franz Kossuth conzipirte Telegramm an den König von Italien. Aus welchem Grunde huldigt die Stadt Debreczin dem König von Italien? Darf, kann dergleichen von ungarischen Staatsbürgern geschehen, die auf Zurechnungsfähigkeit Anspruch machen? Ungarische Staatsbürger können nur dem Oberhaupt des ungarischen Staates, nur dem gekrönten König huldigen. Franz Kossuth ist bis nun noch italienischer Staatsbürger, er ist dem italienischen König noch zur Huldigung verpflichtet, wenn er jedoch dies weiß, könnte er selbst bei

„Oh, mit dem Herrn können Sie schon sprechen. Ich darf es zwar eigentlich nicht erlauben, daß Sie mit irgend Jemand Rücksprache nehmen, aber wenn Sie nur mit dem Herrn Steinert und sonst Niemandem sprechen wollen, so habe ich nichts dagegen.“ — Der freundliche Beamte befaßte selbst dem Kutscher zu halten, als beide Wagen sich begegneten.

Werder begrüßte Herrn von Heimwald mit seiner gewöhnlichen Unbesonnenheit. „Sie fahren früh nach Deutlingen, Herr von Heimwald. Ich hoffe Sie in Gromberg zu treffen. Erlauben Sie, daß ich Sie dort erwarte? Ich möchte heut' meine letzte Umschau auf dem Gute halten!“ „Erwarten werden Sie mich schwerlich können, Herr Steinert, ich kehre heut' nicht nach Gromberg zurück. Ich bin verhaftet!“

„Als Mörder des Herrn von Scharnau! Da haben Sie den ganzen fürchterlichen Unfinn mit einem Worte!“

Hatte Herr von Heimwald erwartet, daß seine Mittheilung Steinert erschrecken oder auch nur in äußerster Stunnen setzen würde, dann sah er sich getäuscht. Der Freund blieb merkwürdig ruhig und gefaßt. „Ich ahnte heut' Morgen, daß etwas Derartiges im Werke sei.“ sagte er. „Ich wünsche Ihnen Glück dazu, Herr von Heimwald! Sie werden jetzt endlich im Stande sein, gewisse schändliche Gerüchte für immer zum Schweigen zu bringen!“

„Daselbe hat mir Jda zu meinem Trost gesagt, und sie hat Recht! Ich bitte jetzt, Herr Steinert, fahren Sie weiter nach Gromberg. Jda achtet und schätzt Sie, wie ich; sie hat volles Vertrauen zu Ihnen; vielleicht gestattet man Ihnen, mit ihr zu sprechen, dann bringen Sie meinem lieben Kinde noch einen Gruß von mir. Ich weiß, Sie werden ihr in dieser Noth ein treuer Freund und Beistand sein.“

„Verlassen Sie sich darauf, Herr von Heimwald! Was ich irgend thun kann —“

„Ich glaube Ihnen ohne Versicherung. Leben Sie wohl! Vorwärts Kutscher!“

„Leben Sie wohl. Wir sehen uns bald wieder!“

Mit diesen Worten trennten sich die Freunde. Werder fuhr weiter nach Gromberg. (Fortsetzung folgt.)

seinem extravagantem Größenwahn noch so viel Rechtsgefühl besitzen, um durch den Gedankengang der Debrecziner Civis nicht etwas verüben zu lassen, wofür ein Strohmayer, der ebenfalls einem fremden Staatsoberhaupt seine Huldigung ausgedrückt hatte, die gebührende Rüge erschießt? Mit welchem Rechte wagen sie es aber durch die Unterschrift „die Stadt“ für eine im Verbanne des ungarischen Staates befindliche Communität aufzutreten? Diejenige, welche derartige Dinge verüben, haben über die Außerachtlassung des staatsrechtlichen Rahmens und der Loyalität hinaus keine Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit und die Wahrheit der Unterschrift. Die Comödie beginnt zu verwildern. . . .

Die „Königliche Zeitung“ veröffentlicht einen Artikel über die gegenwärtigen Beziehungen Deutschlands zu England und beklagt, daß diese sich in letzterer Zeit verschlechtert haben. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des weiteren Fortbestandes des Dreieundes werde durch englische Kunstgriffe bei den drei engbesetzten Herrschern nicht erschüttert werden. Deutschland wünsche England Glück zur Annäherung an Rußland, werde aber fernerhin in colonialer Beziehung das englische Entgegenstreben sich nicht werden gefallen lassen. England habe den Vogen überpaant. Die englische Regierung dürfe nicht mehr im Zweifel sein, daß Deutschland sowohl die Macht wie den Willen habe, eine fernere Durchkreuzung seiner colonialen Wege zu hindern.

„Meuter's Office“ meldet aus Tientsin: Der Vicekönig stellte im Norden und Süden des europäischen Quartiers Militär zum Schutze gegen Belästigungen der unbeschränkten Soldaten auf. Die chinesische Flotte wurde mit einer großen Anzahl Schnellfeuerkanonen versehen. Die Flotte verbleibt in Wei-Hai-Wei. Ein Theil der japanischen Flotte kreuzt vor Talien-Wan und Port Arthur; ein anderer Theil überwacht Wei-Hai-Wei.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 20. November.

Das Abgeordnetenhaus versammelte sich heute unter Zeichen einer allgemeinen Aufregung. In den dichtgedrängten Corridoren bildeten sich sowohl die Stuhlweihenburger Gesellschafter, wie auch der Aufenthalt Franz Kossuth's in Debreczin und die famosen Geschichten, die sich dabei ereigneten, Gegenstand erregter Discussionen. Allgemein hieß es, es würden in beiden Angelegenheiten Interpellationen an die Regierung gerichtet werden; doch wurde auch die Forderung geltend gemacht, daß der Regierung gleichzeitig Gelegenheit gegeben werde, sich über die Statthalterigkeit der Herren Franz Kossuth's zu äußern, welche mit solch' unliebbaren Epitheten gepicht sind. Es verstrich eine geraume Weile nach dem akademischen Viertel, bis die Sitzung eröffnet werden konnte; als Ursache wurde eine Conferenz im Cabinet des Präsidenten angegeben, in welcher vereinbart wurde, daß die Interpellation wegen der Debrecziner Affaire auf morgen, als auf den ordentlichen Interpellationstag, verschoben werde.

Als Vicepräsident Perczel dann gegen 10^{1/2} Uhr die Sitzung endlich eröffnete, war der Saal so dicht besetzt, wie es bei Eröffnung einer Sitzung nur selten der Fall zu sein pflegt. Nach Erlebigung des Einlauf's erhob sich auf der äußersten Bank Otto Herman, um die Regierung wegen der Stuhlweihenburger Katholikerversammlung zu interpelliren. Bedenklich seien in derselben außer der schroffen confessionellen Richtung auch die demagogische Tendenz und die Zustimmungsdressen eines verehrten Mitgliedes des Reichstages gewesen. Redner geißelte auch die Fiscalität der Versammlung jener Versammlung, welche auf den König, der vor einer hochwichtigen Entscheidung steht, eine PreSSION üben wollten. Die Ursache der ganzen Aufregung liege aber darin, daß die allerhöchste Sanction in der kirchenpolitischen Vorlagen noch nicht erfolgt ist. Die Regierung mußte daher die Konsequenzen dieser unhaltbaren Lage zu ziehen wissen.

Minister-Präsident Weferele antwortete sofort, daß er, für wie gefährlich er auch die Stuhlweihenburger Bewegung halte, dennoch die freie Meinungsäußerung als einen öffentlichen Schatz betrachte, der nicht angefaßt werden dürfe. Nur gegen einen Mißbrauch der freien Meinungsäußerung könne man mit Repressivmaßregeln vorgehen. Was die kirchenpolitischen Vorlagen anbelangt, so sei er er nach den Antecedentien davon überzeugt, daß die allerhöchste Sanction erfolgen werde. Bisher habe er es noch nicht für notwendig befunden, diese Sanction zu argiren, welche auch er als ein wirksames Mittel zur Beruhigung der Gemüther betrachte. Wenn der Moment gekommen sein werde, um diesen Schritt zu thun, so werde er seine Pflicht kennen.

Die Erklärung des Minister-Präsidenten wurde auf allen Seiten mit Kundgebungen der Zustimmung aufgenommen. Auch Herman glaubte, daß die von ihm ausgegangene Urtzung überall werde verstanden werden. Nun aber fiel Ugron über Herman her, dem er das Recht absperrte, sich über Demagogie zu belagen und nachdem noch Herman sich durch Ugron's Angriff geschmeichelt erklärte, war dieser Zwischenfall, der auch die durch Franz Kossuth herbeigeführte thurmhohe Einigkeit im Lager der äußersten Linken auf's greifste illustrierte, der Form nach zu Ende.

In Wirklichkeit wurde das Thema vom Grafen Albert Apponyi weitergesponnen, der hierauf zum Budget des Ministers des Innern das Wort ergriff. Der Führer der Nationalpartei machte die Regierung sowohl für das gestörte Einvernehmen zwischen Krone und Nation, als auch für den gefährdeten confessionellen Frieden und für die Ausschreitungen des Radicalismus verantwortlich.

Nach dieser schwingungsvollen Einleitung begründete Redner sein Mißtrauen zu dieser Regierung auch mit Daten aus dem Kreise des Ministeriums, dessen Budget heute auf der Tagesordnung steht. Das vor zwei Jahren verkündete Programm der Verwaltungsreform wurde umgestoßen, der Gesetzentwurf zur Sicherung der Reinheit der Wahlen verschleppt und die Wahlmißbräuche sind heute abermals auf der Tagesordnung. Nach einer eingehenden Polemik mit Minister Hieronymi über den gestern ventilirten Fall Wartberg-Böding, in welchen er den Minister in's Unrecht zu setzen bemüht war, gelangte er zu dem Resultate, daß eine Regierung, welche die Municipal-Autonomie in diesem Maße mißachtet, nicht das Vertrauen erweckt, daß sie die Verwaltungsreform in erproblicher Weise durchführen und von ihrem Ernennungsrechte einen gebräuchlichen Gebrauch machen werde. Die Postagelüste des Ministers machten oft den Eindrud des Komischen, so wenn er die 3000-Gulden-Subvention für die Pöhlharmoniker aus dem Budget der Hauptstadt streicht. Das Budget eines solchen Ministers nehme er nicht an. Diese mit einer bei dem Grafen Apponyi ungewohnten — Heftigkeit vorgetragene und mit bei demselben nicht minder ungewohnten starken Ausdrücken förmlich geprüelte Anklage gegen Hieronymi wurde von der Nationalpartei mit frenetischem Beifall aufgenommen.

Minister Hieronymi ergriff sofort das Wort, um nach Abwehr der von Apponyi gebrauchten starken Worte zunächst die Geschicklichkeit der von ihm verfügten Verlegung des Sitzes des Stuhlrichterbezirks von Wartberg nach Böding zu beweisen. Sodann beschäftigte sich der Minister mit der gestrigen Rede Hollo's, auf dessen Bemerkung bezüglich des Entwurfes der neuen Gemeindeordnung er eingehend reflectirt. Auch wies er nach, daß zwischen seinen kollektiven Äußerungen über die Verwaltungsreform und über die Mittel zur Eindämmung der Nationalitätenbewegung und den Großwardeiner einschlägigen Erörterungen keine wesentliche Differenz bestehe. Die übrigen Ausführungen des Ministers beschäftigten sich mit der von Selma angegriffenen Dotationserhöhung der Comitats und mit den von demselben Redner ventilirten Eongrader Angelegenheiten; am Schluß wies er die Beschuldigung zurück, als ob die Regierung sich der Wahlmißbräuche schuldig gemacht habe.

Gegen das Budget sprach dann noch Ugron, welcher die Ungeheuerlichkeit der ministeriellen Verfügung in der Affaire Wartberg-Böding nach-

weisen wollte, um dann hieraus durch Schlußfolgerungen auf die Willkürherrschaft dieses ganzen Cabinets zu ziehen.

Applaus erntete der Redner mit seinem Wettern gegen die Wahlmißbräuche, bei denen die Obergepläne als Häupter der Corruptionsbande erschienen. Und als der Minister sich zur Entgegnung erhob, da schrie die Umgebung noch eine Weile lang wie — begeistert. Die Entgegnung selbst, in welcher der Minister auch auf die von oppositioneller Seite verübten Mißbräuche abermals hinwies, wurde von dem allen Geschehenen und Ermahnungen des Präsidenten irrenden Spectaculiren und ad hoc wieder vereinigte Opposition größtentheils überdröhnt.

Nachdem auch Maxfalva sein Verdamnungsurtheil in der Affaire Wartberg-Böding gesprochen, kam Staatssecretär Reizig seinem Minister zu Hilfe. Auch nahm derselbe die geschmähten Obergepläne in Schutz, worauf das allgemeine sauvo qui peut erfolgte: Bissekay hatte seine Rede für Wartberg begonnen.

Selbst das einschlägige Plaidoyer Koloman Szentivanyi's war nicht mehr im Stande, den Saal zu füllen. — Julius Horvath bekämpfte im Allgemeinen das Vorgehen, das im Ministerium des Innern gegen die Gemeinde-Autonomie in Uebung ist. Dann machte er die Regierung für das Ueberhandnehmen der rumänischen Bewegung verantwortlich. Auch griff er den Minister wegen dessen Unterlassungen auf Gebieten des öffentlichen Lebens an, wobei er auch seine Ansichten über eine erprobliche Wahlreform entwickelte. Schließlich beklagte Redner die desolaten Zustände, in welchen sich Oper und Nationaltheater befinden.

Hier wurde die Debatte um 2 Uhr abgebrochen, um morgen fortgesetzt zu werden.

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung

zu der Samstag den 24. November 1894, Abends 6 Uhr, im Sitzungssaal des städtischen Vertretungskörpers stattfindenden allgemeinen Versammlung der ausübenden Mitglieder des Hermannstädter Eislauf-Vereines.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht über das abgelaufene 18. Vereinsjahr 1893/4. 2. Vorlage der von den Rechnungs-Revisoren geprüften Jahresrechnung über die Erhaltung mit dem Vereinsvermögen. 3. Vorlage des Präliminars für das Vereinsjahr 1894/5. 4. Anträge des Ausschusses und der Mitglieder. 5. Wahl des Vorstandes-Stellvertreter's.

Hermannstadt, am 17. November 1894.

Der Ausschuss des Hermannstädter Eislauf-Vereines.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 22. November

— (Die Eröffnung des neuen Wasserwerkes in Hermannstadt) findet Sonntag den 25. November l. J. statt. Die in den letzten Tagen am Hochreservoir nach Anfüllung beider Kammern durchgeführten Untersuchungen haben ergeben, daß dasselbe ohne jede Deformation die große Beladung von 1500 Kubikmeter Wasser, was einem Gewicht von 15000 Metercentner gleichkommt, ausgehalten hat und nur in Folge stellenweiser Hindernisse des Wasserdruckes dem Wasser gestattet hat, durch die an und für sich nicht undurchlässigen Betonmauern an einzelnen Stellen durchzusickern. Diese kleineren Mängel können auch während des Betriebes gebessert werden, weshalb dann die Inbetriebsetzung des für unser Gemeinwesen so bedeutungsvollen Werkes unter Entfaltung gemisser Feiertlichkeit mit folgendem Programm erfolgen wird:

1. 9 Uhr Vormittags: Uebergabe des neuen Wasserwerkes an die Stadt Hermannstadt im Jungen Walde beim Hochreservoir und Eröffnung der neuen Wasserleitung durch Verbindung des Hochreservoirs mit der Stadtrohrleitung. Frühköppen im Jungen Walde. Abfahrt vom Hermannsplatz auf bereitgestellten Wagen.

2. 12 Uhr Mittags: Schaulübung der freiwilligen Feuerwehre auf dem Hermannsplatz bei Venütung der neuen Hydranten zur Wasserzubereitung für die Löschapparate.

3. 12-1 Uhr Mittags: Musik auf dem großen Ring, wobei der von der neuen Wasserleitung gespeiste zeitweilige Springbrunnen daselbst in Thätigkeit gesetzt werden wird.

4. 2 Uhr Nachmittags: Feststall am Graf-Schaffstäbaue. — (Einlage-Erhöhung.) Laut Beschlusse der Direction des Hermannstädter Spar- und Vorschuß-Consortiums des l. allgem. Beamten-Vereines der österreichisch-ungarischen Monarchie vom 6. November 1894 ist die Maximal-Höhe der lothungspflichtigen Einlage der Consortial-Mitglieder von 300 fl. auf 500 fl. ö. W. erhöht worden, was hiemit mit dem Bemerkten dem p. t. Publicum zur Kenntniß gebracht wird, daß derartige Einlage-Beträge an der Consortial-Cassa (Wiesengasse Nr. 1, I. St.) täglich von 3-5 Uhr Nachmittags entgegen genommen werden.

— (Eislauf-Verein.) Die p. t. ausübenden Mitglieder des Hermannstädter Eislaufvereines werden ersucht, in der Samstag den 24. d. Abends 6 Uhr, im Sitzungssaal des städtischen Vertretungskörpers stattfindenden diesjährigen allgemeinen Versammlung recht zahlreich erscheinen zu wollen, umso mehr als laut §. 10 der Vereinsstatuten die allgemeine Versammlung ohne Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen stimmberechtigten Mitglieder beschlußfähig ist. — Der Ausschuss.

— (Gefunden) wurden im Theater 2 Paar weiße Handschuhe und ein Operring; beide Gegenstände können vom Theater-Hausmeister abgeholt werden.

— (Romänen-Versammlung.) Der heutigen „Tribuna“ zufolge tritt hier am 28. d. eine Versammlung aller, der rumänischen Nationalpartei angehörenden Wähler zusammen, um über die Ministerialvorordnung zu berathen, mittelst welcher die Thätigkeit der rumänischen Nationalpartei eingestell und derselben die Unterbreitung eines Statutes auferlegt wurde.

— (Beschwerde an der kön. Curie.) Der Präsesat der kön. Curie verhandelte am 20. d. den Beschwerde, welchen die kön. Oberbaupolizei in Klausenburg gegen die Hermannstädter „Societate Poporului“ wegen eines vor mehreren Monaten erschienenen, „Ihre Stelle ist nicht rein“ betiteltten Artikels angestrengt hatte. Der Klausenburger Schwurgerichtshof verurtheilte den Verfasser des incriminirten Artikels, Georg Molbovan, wegen Aufreizung gegen die ungarische Nationalität im Sinne des §. 172 des St.-G. zu 8 Monaten Staatsgefängniß. Der Herausgeber des genannten Blattes, Titus Livius Albini, wurde, wegen Außerachtlassung der pflichtgemäßen Observe, zu 2 Monaten Gefängniß verurteilt, während der Buchdrucker Josef Marichall freigesprochen wurde. Der Präsesat der kön. Curie (Referent Curialrichter Dr. Franz Székely) hat die von Georg Molbovan gegen das oben erwähnte Urtheil überreichte Nichtigkeitsbeschwerde als unbegründet verworfen.

— (Fusion der Klausenburger Institute.) Die Directionen der älteren Klausenburger Finanzinstitute, und zwar der Credit-Hypothekbank, der vereinigten Siebenbürger Sparcassa und der Klausenburger Sparcassa verhandelten am 19. d. über die Bedingungen und Modalitäten, unter welchen die erste waterländische Sparcassa bereit ist, unter Uebernahme der Activen und Passiven ein sich auf ganz Siebenbürgen erstreckendes großmaterielle Institut zu gründen und denselben die volle moralische und materielle Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Directionen nahmen die Punctationen an, die schon einer demnächst einzuberufenden General-

versammlung allgemeine Sitzung berufe
— (Szt. Jva
Abends, als
zwischen zw
zündete die
erstickt werd
und verließ
wird. Nach
Brandwunde
— (B
Wagen
Michael W
Zachhau-ler
der Morbid
Viertelstunde
— (S
geschrieben:
Oberlieuten
durch seinen
auch mehrfac
ungeheures
sehr beliebt
führung, welc
gezogen hatt
ärztlicher Bed
die volle Sch
stünden zum
folge der
Nachspiel hat
(Duel
meldet aus
die Beide et
als der Fabr
einem zurück
ersehen, daß
gefallen ist.
Pistolen, au
funden. Der
Sohnes, nich
— (C
ereignet. Be
mittags 3^{1/2}
was auch de
Mauern zur
den Trümmer
vermurdet au
unter dem S
Gouverneur,
am Schauptla
Die Abtragung
es ist f
Arbeiter noch
größte Aufreg
Wenigenmengen
vor der Katast
salle ist es
werden bei F
— (C
Mathilde T
vom Magist
Geschäft ihres
J. Thiesler,
nunmehr die
Meisterin“ de
dem Tode ih
zu erhalten
— Fräulein
vielfach außer
— (C
aus den vom
gemeldetem 8
sind eingestü
bliche, alle W
möglich. Der
zwei Millionen
der Kirche u
Die Zahl der
man 8 Todte
zerstört. Auc
Schaden gen
beständen in
Gefängnissen
wurde der M
königlichen Co
Reggio di C
Behebung der
heute abgefe
— (U
ersten Kind
bis zu sechs
zu denen er
Kindern zuer
Die Entwickl
30. Tage).
der 5. Woche
wird mit d
Kindheit allm
folgender Reib
Ordnung häng
Reihentönen
Kind die ersten
dem 24. Mon
ersten vermor
Roth und Grün
es gut das
Orange, Blau
die fast voll
unterscheidet
Orange, sowie
6. Jahre werde
Blau und Bie
der Benennung
je kürzere Zeit
mit Vorliebe w
sind, d. h. Wei
im sechsten Jah

Tabelle

für den Personen- und Gepäck-Verkehr nach dem Bienen-Tarife.

Table with columns: Verkehr, Zone, Fahrpreis per Person beim, Preis per Stück incl. Manipulations-Gebühr, etc. Includes sub-sections a) Nachbar-Verkehr and b) Bienen-Verkehr.

Stationen

von Hermannstadt aus, welche in die Zone von I—XIII gehören; alle übrigen Stationen der ungarischen Staatsbahn bis Budapest gehören in die XIV. Zone.

Table with columns: Station, Zone, Station, Zone. Lists various stations like Sellenberk, Visakna, Ledamos, etc., and their corresponding zones.

LIEBIG Company's **Fleisch-Extract**. Dient zur augenblicklichen Herstellung von Fleischbrühe und zur Verbesserung von Suppen, Gemüsen, Saucen und Fleischspeisen jeder Art.

CACAO YERO BESTE MARKE entölt, leicht löslicher Cacao **CHOCOLADEN** mit und ohne **VANILLE** zu mässigen Preisen. **HARTWIG & VOGEL BODENBACH** ANERKANT VORZÜGL. QUALITÄT überall käuflich.

Aus dem Amtsblatte. Auctationen. Am 17. December (auch unter dem Schätzungswerte) Pflanzgärten des Anton Barabas in Karacsonfalva. (Klauder Bezirksgericht.)

Auserlesene Claviere hält zur Auswahl die **Clavier-Handlung Heldenberg** in Hermannstadt. Flügel, Stutzflügel, Mignon und Pianino. Sämtliche Claviere stellen sich beträchtlich billiger, als irgend Jemand bei directem Besuche kaufen könnte.

Siebenbürgischer Volks-Kalender mit dem **Beamten- und Militär-Schematismus**. XLIV. Jahrgang. Inhalt: Kalendarium — Kalender der Juden — Merkwürdige Epochen — Jahresrechnung für das Jahr 1895 — Die 12 Himmelszeichen — Die vier Quatember — Osterabende — Dauer des Fastens — Landespatrone — Von den Finsternissen — Jahresrechnung der Planeten — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn — Genealogie C. Postparcasse — D. Post-Gesetz — E. Telegraphen-Bestimmungen — Eisenbahnenwesen: Zonen-Tarif — Eisenbahn-A. B. in den siebenbürgischen Theilen Ungarns. Von Julius Ebeis — Die Vereinstage in Sächsisch-Wegeu. — Rückblick auf das Jahr 1894. — Gemeinnütziges — Miscellen und Anekdoten — Beamten- und Militär-Schematismus

C. Nedelkovits, Grosser Ring Nr. 2, empfiehlt dem hochgeehrten p. t. Publicum für die **Herbst- und Winter-Saison** sein persönlich in Wien gewähltes neuestes **Mode- und Manufactur-Waaren-Lager,** und zwar: **die neueste Damen-Confection,** bestehend aus einer grossen Auswahl ganz neuer Paletots, Manteaux, Capes, lange Mäntel mit Krügen mit und ohne Watting, Radmäntel mit Watting und Pelzfutter, Umhüllen jeder Art für Herbst und Winter. Ein grosses, gut sortirtes Lager von **Schneider-Zugehör,** als: Futter und Aufputz jeder Art, sowie alle zur Mode gehörigen Artikel zu den **billigsten Preisen.** Auch wird ein hiesiger **Practikant** zur Erlernung der Handlung aufgenommen.

Wandkalender. Groß-Blacat in Farbendruck. Preis 20 kr., mit Postaufsendung 22 kr. **Neuer und alter Haus-Kalender.** Inhalt: Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1895 — Die 12 Himmelszeichen — Die Sonne mit den Planeten — Die Mondeszeiten — Jahresregent: Saturn — Jahres-Charakter — Von den Finsternissen — Die Kalendarium — Kalender der Juden — Bauernregeln — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn — B. Fahrpost — C. R. una. Postparcasse — D. Telegraphen-Bestimmungen — Eisenbahnenwesen: Zonen-Tarif — Stempel-Scala — Bischof Dr. Friedrich Müller (mit Titelbild) — Die Pfarrerstädter von Seiburg. Sammer — Wahre Worte von Hans Schrenberg — Das Curhaus auf der „Hohen Rinne“ (mit Hingesprench) — Anekdoten — Gemeinnütziges — Gemeinnütziges — Fahrordnung der täglichen Botenposten mit Personen-Beförderung — Eisenbahn-Fahrordnung — Inzerate. Preis 20 kr., mit Postaufsendung 22 kr. **Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger),** Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.